

Hrsg. Ullrich Junker

Wilddiebsgeschichten und Jägerlatein.
Eine Plauderei aus dem Jsergebirge.
Dr. Siebelt - Flinsberg

© September 2019

**Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg**



Willddiebsgeschichten und Jägerlatein.

Eine Plauderei aus dem Jsergebirge.

Dr. Siebelt - Flinsberg

Die waldbedeckten Berge und Schluchten des Jsergebirges beherbergten von eher mancherlei jagdbares Getier. Und heute noch ist Rothirsch und Reh, Auerwild und Birkhahn nicht allzu selten geworden. Häschen und Rebhuhn allerdings kennen wir nur aus etlichen Renomierexemplaren. Die langen und schneereichen Winter lassen sie bei uns nicht recht aufkommen. Doch eine Sonderart darf ich nicht vergessen. Es sind dies die Berghasen von der großen Jserwiese, ob Magerkeit und Zähigkeit des Wildprets gefürchtet. Fuchs, Marder und Iltis finden noch gute Schlupfwinkel, die ihnen Schutz vor der tödlichen Kugel bieten, und fallen öfter dem wenig waidgerechten Giftbrocken als dem Blei des Schützen zum Opfer. Wo aber Wild gedeiht, da blüht auch das edle Waidwerk und übt auf Berufs- und Sonntagsjäger seinen eigenen Zauber aus. Ich selbst nehme die Füchse freilich nicht zur Hand. Mir genügt und dient es zur inneren Erhebung, droben, weit ab von der Unrast der Menschen in der Stille des Waldes Leben und Treiben seiner Bewohner aus möglicher Nähe zu belauschen. Männe, der Teckel, ist mein

steter Begleiter. Er begreift allerdings oft nicht, warum grade, wenns am schönsten werden will, ein kurzer Pfiff ihn zurückzwingt und die handfeste Leine seinem Jagdeifer Zügel anlegt, denen er sich nur mit Murren fügen kann. Wenn ich o in der Abenddämmerung oder gelegentlich au im Morgengrauen draußen lag und den Rehbock im Kreise seiner ehe belauschte oder gar einen Hirsch vorsichtig aus der Dickung heraustreten sah. da ist mir verständlich geworden, daß sich bei manchem Bewohner der Waldorte die Begierde regen konnte, auch einmal zu probieren, ob er mit dem Feuerrohre einen solchen Gehörträger umlegen könne. Im Volke schlummert ja heute noch ein dunkles Gefühl, als müßte Wald und Wild Gemeingut sein. Den Flinsbergern zumal sagt man ja von altersher nach, daß ihnen die Wilddieberei, oder wie sie es lieber nennen, das Raubschützentum im Blute stecke. Wenn die Rede darauf kommt, begegnet man auch heute noch verständnisinnigem Augenzwinkern und Kopfnicken. „Ich mach aber nischt!“ fügt jeder vorsichtig hinzu. Indessen wir befinden uns ja im Jsergebirge, der Heimat des „Freischütz“, dessen Dichter und Komponist sich bekanntlich drüben in den Haindorfer Klüften zu Worten und Tönen für ihren Helden begeisterten. Daß aber der Gedanke bezüglich der bewußten Gütergemeinschaft nicht allzugreifbare Formen annehme, dafür sorgt der Forstschutz, und so besteht wohl überall jahraus jahrein ein frischfröhlicher Kleinkrieg zwischen Grünröcken und Bewohnerschaft der Walddörfer. Mag derselbe auch gelegentlich zu tief beklagenswerten Ausbrüchen der Leidenschaft führen, die selbst Menschenleben fordert, so geht doch trotzdem durch das ganze Verhältnis ein beinahe humoristischer Zug, und männiglich freut sich, wie einer den andern genasführt hat. Wenn ich nun anekdotenhaft erzählen will, was ich im Laufe der Jahre erfuhr und beobachtete, auch etwas Jägerlatein hinzufüge, so mag mir der freundliche Leser zugutehalten, daß ich mir an einem frühdunklen, trüben Novemberabend den harmlosen Schnackenerzähler von ehemals zum Muster nahm, der beim Dämmerchein knisternden Kienspanns in den Qualm der Pfeife gehüllt, Wahrheit und Dichtung niemandem zu Leide zum Besten gab, während das Spinnrad die ein tönige Begleitmusik surrte.

Drüben am Haumberge strebt aus niedrigem Nachwuchs eine mächtige alte Kiefer empor. Unten von der Landstraße aus gesehen ragt sie wie ein einsames Wahrzeichen über den Horizont. Viel Stürme sind über sie hingebraust und haben dem Geäste eine bestimmte Richtung gegeben. Am Fuße des Baumes grenzen einige morsche Stangen ein kleines grabbewachsenes Gebiet ab wie einen Garten. Doch ein Pflanzgarten oder Saatkamp, wie man es nennt, in welchem die jungen Bäumchen herangezogen werden, ist es wohl nicht. In der Mitte erhebt sich ein behauener Stein, fast wie ein Grabstein. Rechts und links ein kleinerer, man möchte sie für Grenzsteine halten. Aber damit haben die Steine hier mitten im Gelände wohl auch nichts zu tun. Das schwarze Kreuz an ihrer Stirn, einige Buchstaben, ein einfaches Datum teilen mit, daß hier am 9. Februar 1839 der Förster Hirt und der Revierjäger Christ ihren Tod von Mörderhand fanden. Der Dritte, ein Forstlehrling, entrann nur durch schleunige Flucht dem gleichen Schicksale. Der Mörder, ein berühmter Wilddieb aus Hensdorf, gab sich selbst den Tod, als er

sein Verbrechen entdeckt und das Haus umstellt sah. Nun raunt es um die Försterkiefer noch heut von traurigem Verhängnis; schwermütig schaut sie hinab zu lachenden Fluren und Wohnstätten fleißiger Menschen, bis einst der Sturm auch sie dahinrafft. – Aber nicht immer endet das Zusammentreffen von Wilddieb und Forstmann so tragisch. Schleicht da einmal wie von ohngefähr der Waldwärter an einem Dezember-Sonntagnachmittag auf Schneeschuhen lautlos die Waldgrenze entlang, um nachzuschauen, ob es seinen Pfleglingen bei der nahen Futterstelle auch an nichts mangle. Duftiges Heu und braune Kastanien mögen bei dem harten Frost und reichlichen Schnee gut munden. Wie er da nun wohlgeborgen in der Dickung steht und die Häupter seiner Lieben, die sich an der fürsorglich gefüllten Krippe gütlich tun, mustert, da naht von der andern Seite, leise, Schritt um Schritt ein zweiter Naturfreund. Unser Grünrock hält es indessen für geraten, sich denselben beizeiten näher anzusehen. Mit freundlichem Gruß tritt er zu ihm und fragt nach, was ihn bei dieser kalten Zeit vom warmen Ofen fortgetrieben habe. „Nu, ich wull mir a moal es Hulz oasahn, woas doaß ihr und ihr verkeefts murne“. Das fragliche Holz lag nun aber leider ganz abseits auf der andern Seite des Tales, was unsern Forstmann zu der leisen, freilich recht indiskreten Andeutung veranlaßte, ob es sich am Ende nicht um Erwerbung eines Feiertagsbratens an der nahen Wildfütterung handeln möchte. Natürlich wurde diese Zumutung entrüstet zurückgewiesen. Indessen einmal rege gemachter Argwohn ist mit Worten nicht zu besänftigen, und so mußte unser Holzfreund gestatten, daß der Hüter des Gesetzes nachschaute, was dem sonst recht schmächtigen Manne heut eine stattliche Leibesfülle verlieh. Siehe da, dem geöffneten Rocke entfiel ein Gewehrschaft und die losgeschraubten zugehörigen Läufe! „Was willst Du denn damit machen?“ fragt der eine; „nu ich war’ dirsch ock soahn, ich wöll mir hinte ’s Laba nahma!“ antwortet verlegen grinsend aber schnell gefaßt der andere. – Ein andermal war der Förster in einer hellen Mondnacht, die schon so wie so tiefem Schläfe nicht sehr dienlich ist, durch ein paar Schüsse, die von dem Reviere bis zu ihm her überhallten, aus seinen Träumen aufgestöbert worden. Mit einem lästerlichen Fluche auf alles Diebsgesindel steigt er aus den Federn und eilt hinaus. um grade noch zurecht zu kommen, wie in der Ferne bei den letzten Häusern ein paar schattenhafte Gestalten verschwinden. Wenn nicht alles trügt, waren die Kerle schwerbepackt. „Diesmal sollt ihr mir schon nicht entkommen“, denkt er, „denn so einen Rothirsch könnt ihr nicht auf einmal verschwinden lassen“. Am andern Morgen bewegt sich ein kleiner Zug, Gendarm und Förster, an der Spitze Waldmann mit wichtiger Miene, auf das Häuschen des „Tischlerkarle“ zu. Tischlerkarle war ein ehrsamer Handwerksmeister, der seine Sache verstand. aber der Volksmund munkelte, daß er so ein bischen Passion für Waldschwärmerei hätte und außer mit dem Hobel auch gern einmal mit dem Schießprügel hantiere. Beim Schützenfeste unten auf der Wiese hinter dem Kretscham traf er wenigstens allemal mit der „Knarre“ ins Schwarze. Harmlos empfing er seine Besuchert in der kleinen Werkstelle. Auf seinem Gesichte lag ein Zug, als überlegte er, wollen die Herren eine Wiege oder einen Sarg bestellen. Aber geläutet hatte es ja heut Morgen nicht vom

Kirchturme, und nach bevorstehender Kindtaufe sahen die beiden nicht aus, zumal ja jeder schon die Stube voll von kleinem Volke sitzen hatte. „Nu Karle. wo warschte denn nächten Abend?“ Statt Antwort zeigt der Meister auf die halbgeöffnete Tür des „Stübel“, in dem die Familienlagerstätte sichtbar ist. „Wersch ock gleebt“ meint der Förster und ohne viel Umstände geht es an die Durchsuchung des Hauses, an der sich Waldmann schnuppernd und schnaufend beteiligt. Aber nirgends findet sich etwas Verdächtiges. Tischlerkarle hobelt gemächlich weiter, als wenn ihn die ganze Geschichte nichts anginge, seine Frau klappert gleichmütig mit den Töpfen am Ofen herum. Schließlich geht es noch auf den Heuboden. Da stehen etliche Säрге, als Vorrat für eilige Fälle. Solche hölzerne Schlafröcke sind immer häßlich, und man hat nicht gern damit zu schaffen. Waldmann scheint dies aber nicht zu stören, denn er beschäftigt sich fast leidenschaftlich mit denselben. Na es ist halt wieder nichts, und brummig verlassen die beiden das Haus. Hätten sie noch einmal in des Tischlerkarlen pfiffig schmunzelndes Gesicht geblickt oder hätte Waldmann, der sich nur mit Widerstreben von einem der Säрге auf dem Heuboden trennen konnte, reden können, wer weiß ob sie nicht noch einmal hinausgegangen wären. Tischlerkarle ist schon lange tot, seine Frau haben sie neulich auf den Kirchhof getragen, die kann man nicht mehr fragen, wie das mit dem Hirsch gewesen ist. – In den heimischen Jagdgründen seiner Liebhaberei zu fröhnen, hatte aber do manche Uebelstände, wie die vorige Geschichte beweist, und oft lief der Schluß auch anders ab. Deshalb unternahmen manchmal ganze Gesellschaften Pirschfahrten bis hinüber ins Riesengebirge. Davon erzählte mir der Schneidermichel in vertrauter Stunde ein nettes Erlebnis. Oben in der Jsermühle hatten sie es ausgeheckt, junge verwogene Kerle, wie sie waren. Um den Hirschberger Jahrmarkt herum wanderten sie über Schreiberhau bis nach dem Hainer Revier. Sie hatten Glück, gleich in der ersten Nacht brachten sie einen feisten Zehnder zur Strecke. Aber um Zerlegen oder Aufbrechen des Wildes blieb keine Zeit, denn die Grünen hatten Lunte gerochen, somit war Eile geboten, wollten sie nicht die schöne Beute verlieren. Schneidermichel war der stärkste, und so luden ihm denn die andern „das Luder von drittheilb Zentnern auf den Puckel“. Fort gings über Stock und Stein, auf gebahnten Wegen durften sie sich doch nicht blicken lassen. Endlich nach langen Irrfahrten kamen sie hinter Karlstal über die Jser ins Böhmisches, wo sie den guten Fang versilbern oder vielmehr wie es damals im Reiche des „Pappierlafranze“ üblich war, in Papier und Kupfer umsetzen konnten. „Oaber wie soag ock mei Puckel aus, richtich bloo hatts a gedruckt!“ meinte Schneidermichel, noch nach langen Jahren vor Vergnügen über den gelungenen Streich strahlend. Wenn man weiß, daß den Schneidermichel mit seinen 70 Jahren ein unfreiwilliges Bad draußen in einem nur schwach überfrorenen Loch des Waldbaches, in dem er wohl eine Viertelstunde lang bewußtlos liegen blieb, in seinem körperlichen Wohlbefinden wenig störte, mag man ihm diesen und manchen andern tollen Jugendstreich gern glauben. Oben in den weltfernen Hütten der großen und kleinen Jser möchte man wohl noch manches Stückchen erfahren können, wenn es immer gelänge, die Bewohner zum Reden zu bringen; aber das ist nicht so leicht. Viel länge als ein Menschenalter ist es gewiß noch

nicht her, daß der eine oder andre draußen beim Rumpelloche oder an sonst entlegener Stelle, wo das Jrrlicht über den Jsermoor huscht, in finstrer Sturmnacht Freikugeln goß, denn noch spuckt die Geschichte von dem wandernden Totenkopfe, den sie zu dem Zwecke aus dem Böhmischem holten. Solange kehrte derselbe immer wieder zu seinem Entwender zurück, mochte er ihn auch wer weiß wohin fortschaffen, bis er ihn endlich unter allerlei Abenteuern an die ursprüngliche Ruhestätte heimbrachte. Alte Bücher, die bezüglichlichen Hokuspokus lehren, gibt es oben auch noch. Unter sonderbaren Umständen fand man einmal einen Mann draußen im Walde halbtot. Es war nicht herauszubringen, was er dort getrieben. Ein altes Mütterlein, das ich nach seinem Ergehen fragte, faltete das runzlige Gesicht, um das die weißen Strähne flatterten, zu geheimnisvoller Miene und meinte: „Se künn mersch gleeba. Herr Dukter, dar hoat ei a Büchern studiert!“ Leider konnte ich so ein Buch niemals erlangen, so oft ich mich auch unter den Balken der Stubendecke, wo ich schon mancherlei fand, umseh. Eine hübsche Geschichte will ich aber noch erzählen, wie man einem da oben die Lust am unzünftigen Waidwerke verdarb. Draußen im grünen Revier hatte es wieder ein paarmal geknallt, ohne daß zu ergründen war, wer die Schützen gewesen. Das war doch verdächtig. Alles Abstreifen der Gegend nützte nichts. So lange die Herren Grünröcke draußen waren, blieb er still. Kaum a er waren sie daheim, da spottete das Echo von jenseits ihrer. So Hing das nicht weiter. Friedelfritz, des Waldwärters, ein kundiger Mann. war er doch ehemedem auch nur einfacher Holzhauer auf der Jser gewesen, wußte indessen Rat. Allnächtlich erschien er am Fenster des einen oder andern, klopfte ihn heraus und hatte bald diesen, bald jenen Auftrag des gestrengen Herrn Försters auszurichten. Geknallt hat es seitdem draußen nicht mehr; nach vierzehn Tagen oder vielmehr Nächten aber erschien der Schusterhans beim Förster und schleuderte ihm mit den Worten: „die Geschichte hätt ich nu soatt, keene Nacht koa ma nimmeh schloafa, da hoann se doas Oos!“ die alte Büchse flinte vor die Füße.

Wenn der Sommer zur Rüste geht und das immer grüne Kleid unserer Berge die bunten Tüpfel des vereinzelt Laubholzes zeigt, schmückt sich der Wald wie ein Hochzeitshaus, beginnt doch für den König des Waldes, den stattlichen Rothirsch, die Zeit der Liebe. Kampfesmutig lockt sein Schreien den Nebenbuhler herbei; auf der Waldblöße krachen die Stangen der Geweihe aneinander und setzt es Puffe, daß die Haare fliegen und „Schweiß“ fließt. Im Schatten der Fichten harrt das Weibervolk der „Tiere“ des Siegers. „Hirschbrunft“ ist auch die Festzeit des Jägers, und glücklich schätzt sich der Waidmann, der einen starken Hirsch anpirschen darf. Da belebt sich denn die einsame Ludwigsbaude mit Gästen. Oftmals sind es hohe Herren, die Aktenstaub und Sorgen des Amtes in der Hoffnung eines gesegneten „Waidmannsheil“ vergessen wollen. Aber hier, 1000 und mehr Meter überm Meere, im zerklüfteten Gebirge ist die Sache nicht so einfach, wie draußen in der Haide, wo das Wild gehegt und gepflegt werden kann, um dem hohen Jagdgaste, der in festem Stande ausgestellt ist und rechts und links einen Büchsenpanner stehen hat, rudelweise vor den Lauf getrieben zu werden. Etwas eigene Arbeit gehört hier immer dazu. Man muß wohl auch einmal eine Nacht

draußen in bescheidener Jagdhütte kampieren, um beim Morgenrauen nahe an Ort und Stelle zu sein. So ein Abend, vielleicht in der Elisabethhütte an der grünen Koppe, hat an und für sich schon einen eigenen Reiz. Weit draußen unter mächtigen Fichten, wo man keinen anderen Laut hört, als ihr leise an- und abschwellendes Rauschen, nur zuweilen vom Schrei eines Nachtvogels, dein Schreckruf des Rehs oder dein aus der Ferne herüberschallendes Schreien des Hirsches unterbrochen, muß auch der Stadtmensch der Majestät unserer Waldgebirgsnatur inne werden. Ausnahmen gibt es freilich auch hier, aber sie bestätigen ja nur die Regel. Wenn dann die kleine Jagdgesellschaft am Herde sitzt, auf welchem der Kartoffeltopf und die Kaffeekanne brodeln, um des bescheidenen Imbisses zu harren, da fällt auch manch kräftiges Wort, und ein grader klassisches Jägerlatein wird zu Tage gefördert, glaubliche und unglaubliche Erlebnisse in fröhlichem Durcheinander, nach dem Wahlspruche: „Wer am schönsten lügt, wird König!“« Haar klein wird der Lebenslauf eines jeden „Geweihten“ durchgenommen, und alte Geschichten erscheinen in neuester Auflage auf dem Plan. Ernsthafter Miene erzählt der eine von dem Auerhahn, der vor der Tür der Jagdhütte balzte, als im Morgenrauen der Jäger sich Kaffeewasser holen wollte. Der andre berichtet von der Kanonade, die man einem Sechzehnder nachsandte, der im letzten Augenblicke flüchtig wurde, nachdem dein glücklichen Schützen schon „Waidmannsheil und Bruch“ geboten war. Oder man hört von jenem Rechtsgelehrten, der, weil er schon schwach im Schenkel und an Leibesbürde schwer, sich im Tragstuhle zum Standorte befördern ließ. Endlich oben angekommen, macht ihn der zugeteilte Jäger auf einen Hirsch aufmerksam, der in Schußweite vorüberzieht. „Lieber Schultze, da muß ich mir doch erst die Brille putzen!“ flüstert der Schütze mit dröhnendem Basse so laut, als ob er diese Notwendigkeit seinem Opfer mitteilen müßte. Der Hirsch indessen hatte wohl wenig Zutrauen zur Treffsicherheit seines Gegenübers und zog ruhig äsend weiter; wußte er, was Lästerzungen behaupten, daß auf der Büchse das Korn gefehlt habe? Da endlich: Blitz-bums! und das Unglaubliche, hier wards Ereignis! Der arme Geweihte hatte sich diesmal verrechnet und hauchte im Frührot des Morgens, der über den Rücken des Kemnitzberges heraufstieg, sein letztes Röcheln aus. Doch da habe ich mich ja so hineingeträumt, als wäre ich selber dabei gewesen! Viel könnte ich noch erzählen, wie im Frühling der Birkhahn auf der Jserwiese kollert und der Auerhahn sein lockendes Klippklipp vom Hochsitz in der Fichtenkrone balzt, aber auch ein trüber Novemberabend findet sein Ende und vielleicht ist schon mancher Leser selig entschlummert. Drum gute Nacht für heut! Will einer noch mehr von Wilddieberei wissen und Jägerlatein lernen, so mag er herauskommen; gern will ich ihn an die beste Quelle geleiten.